Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 1

Artikel: Unsere Hoffnung auf Christus
Autor: Stückelberger, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133763

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir nun nicht durch furchtbare Leiden geläutert? Wollen wir, können wir nicht mit dem Frieden beginnen, den wir der Welt wünschen?

Wir rufen es aus der Tiefe des Herzens. Aber es scheint, eine Stimme antworte uns: „Noch ist die Zeit des Friedens nicht, sondern des Schwertes — auch im geistigen Leben!" Und es ist ja wohl so, daß das Neue, dessen wir harren, nur langsam und in heißem Krieg sich durcharbeiten wird. Uns ahnt, daß vielleicht nach dem Friedensschluß die schwersten Kämpfe erst noch kommen werden. Ja, wir müssen sie sogar wünschen. Wir werden wohl namentlich eine schwere Reaktion auf allen Gebieten am Werke schauen, wie sie bereits jetzt am Werke ist. Eine alte Welt wird noch einmal das Wort bekommen. Die Gegensätze, von denen wir von Anfang an geredet haben, werden sich zuspitzen und so zum Austrag kommen. Daß daraus dann die neue Wahrheit Gottes und des Menschen, die Wahrheit Christi siegreich hervorstrahlen wird, ist uns Glaubensgewißheit.

So werden wir Alle uns von neuem zum Leiden rüsten müssen, zu noch schwererem Leiden. Wir brauchen es wahrhaftig nicht zu suchen; es kommt nur zu sehr von selbst. Alles, was wir billigerweise wünschen dürfen, ist, daß wir imstande seien, fest und fröhlich zu leiden. Die Menschen, die so denken wie wir, sind jetzt eine kleine Minderheit; wir sind Narren und Träumer, sind Geschmähte und Gehöhnte; aber hinter uns kommt die mächtige Flut einer Bewegung, die die ganze Christenheit und die ganze Welt erfassen und verändern wird. Die Leiden dieser Zeit werden nicht wert sein der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Je größer das Leiden sein wird und je höher die Wellen des Widergöttlichen steigen, desto fester wird unsere Gewißheit, daß Großes im Werke ist. Immer wieder tröstet es unser Herz: es sind die Geburtswehen Christi. L. Ragaz.

Unsere Hoffnung auf Christus.

Es eröffnet eine traurige Perspektive, wenn wir sagen müssen, daß je länger der Weltkrieg dauert und je mehr er fortschreitet, desto weniger ein Ende abzusehen sei. Aber es erfüllt sich einmal im Großen das Wort von dem Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären. Man hat sich schon bei den endlosen Rüstungen auf den Boden einer gewaltsamen Entscheidung gestellt und hat gestützt auf ungeheure Gewaltmittel den Krieg erklärt. Nun ist diese allseitig organisierte Gewalt in Funktion getreten und hat mit innerer Notwendigkeit die unerhörte Tragik der Gegenwart heraufbeschworen. Die einmal entfesselten Dämonen der Gewalt machen nirgends Halt. Es gibt kein geheiligtes Recht und keine humane Rücksicht mehr, geschweige denn Ritterlichkeit oder Ehrlichkeit. Selbstverständlich gab es das und

noch vieles andere Große bei den Menschen und gibt es noch heute selbst mitten im Kriege, nicht aber im Prinzip und in der Methode der Kriegführung im allgemeinen. Der Krieg erträgt keine Einschränkung durch sittliche Gebote und charakterisiert sich dadurch selbst als etwas Unsittliches. Die namenlosen Leiden der unzählbaren Menschenmassen sind eine ganz logische Folgerung der ins Fabelhafte gesteigerten Gewaltmittel. Die Entvölkerung und Zertrümmerung ganzer volkreicher Ortschaften wird zur notwendigen Maßregel, die ohne Gewissensskrupel vorgenommen wird; die Versenkung großer der Kriegskonterbande dienenden Schiffe wird als ein Gebot der Selbsterhaltung erklärt, das mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ausgeführt wird. Die entsetzlichen Schläge des die halbe Erde umklammernden Kriegsungetüms erfolgen in so rascher und regelmäßiger Wiederholung, daß den Menschen kaum noch Zeit zur Entrüstung über den einzelnen Fall übrig bleibt. Dieselbe wäre auch ganz unlogisch bei denen, welche die Notwendigkeit des Krieges anerkannt haben; er hat eben auch seine Logik und zieht seine ihm eigenen unerbittlichen Konsequenzen: Ganze Völker müssen einfach weichen, wenn sie irgendwie im Wege sind, andere Völker, die sich unabhängig halten möchten, werden mit allen möglichen Mitteln in den Krieg hineingezogen; überall herrscht Unsicherheit und Teuerung und in der allgemeinen Notlage feiern die Geister der Habsucht ihre Triumphe in der Ausbeutung der Schwächeren bis zur Hinschlachtung eines ganzen Volksstammes, der Armenier.

Und noch ist in dem allem kein Ende abzusehen. Das Kriegsungeheuer wächst sich aus und zieht folgerichtig immer weitere Kreise in Mitleidenschaft: Immer neue Mannschaft wird ausgehoben, die Altersgrenze nach oben und unten ausgedehnt, die Wehrpflicht eingeführt, wo sie noch nicht bestund, immer neue Munitionsfabriken werden eingerichtet, neue Kriegsanleihen gemacht. Immer mehr werden die normalen Lebensbedingungen aufgehoben und damit auch die natürlichen Empfindungen in Leidenschaft und Stumpfsinn erstickt und ertötet. Immer größer werden die Soldatenfriedhöfe und Gefangenenlager und immer verzweifelter die Lage der Kämpfenden und Gefangenen. Was muß für all die Notleidenden, abgesehen von den der Krankheit und dem Irrsinn bereits verfallenen, die trostlose Aussicht bedeuten, daß die Machthaber ganz konsequenter Weise alle Friedensgedanken von sich abweisen? Man hat nun einmal den Weg der Gewalt betreten und da ist jedes Nachgeben ein verhängnisvoller Nachteil. Nein — aushalten, durchhalten bis zum letzten Atemzug und Blutstropfen mit dem Willen zum Sieg — das ist die ursprüngliche selbstgewählte Losung und jetzt das unfreiwillige, das unerbittliche Los der in den Krieg verwickelten Völker.

Auch bei den unbeteiligten Völkern ist das ganze Leben und Denken auf den Krieg eingestellt und von ihm beherrscht, unendlich viele geistige und materielle Kräfte müssen demselben zum Opfer fallen. Wir können uns dem nicht entziehen. Wir mögen innerlich uns noch

so sehr dagegen sträuben und öffentlich dagegen protestieren, es kann uns jeder, wenn er will, mit kurzen Worten beweisen, daß solche Opfer gebracht werden müssen, eben, weil Krieg ist, weil die Gewalt herrscht und wir darum auch zur Gewalt greifen müssen. Das ist eine der schlimmsten Konsequenzen des Krieges, daß er alles, was geschieht, aus sich selbst erklärlich macht. Man kann sich eigentlich über nichts mehr wundern, denn es ist ja Krieg, und in ihm findet man immer einen zureichenden Grund auch für die schlimmsten Tatsachen, und wenn nächstens ein Dutzend Eisenbahnzüge voll Irrsinniger die Schweiz passieren werden, so sind das eben Opfer des Krieges, die ein notwendiges Glied in der langen Kausalreihe bilden. Alle diese grauenhaften Einzelheiten bilden eine zusamenhängende Kette im ganzen Verlauf.

Quousque tandem? Der Weltkrieg hat so unermeßliche Dimensionen angenommen, daß jeder der Gegner erklärt, eine endgültig entscheidende Niederlage um jeden Preis verhüten zu müssen, um der schon gebrachten Opfer willen müsse weiter gekämpft werden, und so schafft die bloße Tatsache des Krieges immer neue Kriegsziele, der Krieg bringt neue Verwicklungen und Spannungen und wird selbst wieder Grund zum Krieg: Ein ewiger Kreislauf von Gewalt zu Gewalt! Wo soll das hinführen? Zur allseitigen Erschöpfung? Dann ist „der Weltkrieg die Zerfleischung der zur Führung befähigten Nationen", wie ein deutscher Politiker im Mai 1914 voraussagte, „was im Grunde auf dem Spiel steht, ist die europäische Führung der Menschheit."

Aber, so fragen wir, ist dieses auf Gewalt aufgebaute und durch Gewalt zertrümmerte Europa noch berufen zur Führung der Menschheit? Es liefert ja selbst der ganzen Welt exemplarisch den Beweis, daß solche Gewaltherrschaft den Keim des Untergangs in sich selbst trägt, und es ist nicht der erste Beweis dieser Art.

Das stellt uns vor die furchtbare, tiefgreifende Alternative: Entweder der Gewalt huldigend untergehen oder eine ganz andere Grundlage für das Zusammenleben der Völker suchen und anerkennen. Ein vollständiges Umdenken und Umlernen ist notwendig. Alle die wohlgemeinten Methoden der Christianisierung, Humanisierung und Pazifizierung, wie sie der Reihe nach angewandt wurden, helfen uns nicht, wenn nicht bis in den tiefsten Grund der Lebenselemente eine Wandlung, eine Art Bekehrung der Völker stattfindet. Die Einsicht muß wachsen, daß auf dem bisherigen Boden eine geradlinige Entwicklung zum Frieden unmöglich ist. Es muß in den Fundamenten aller Beziehungen der Menschen und auch der Völker zu einander Etwas anders werden.

Es ist schon ein Stück solcher Einsicht, wenn Dernburg in einer Aeußerung in der Presse betont: „Es ist nicht die Macht, die hinter den Verträgen steht, die ihren Wert bestimmt, sondern die Treue und Gewissenhaftigkeit der Nation, die sie trägt, und so viel man mir dagegen sagen möge, es gibt nur eine Sittlichkeit für die Völker wie für den Einzelnen; es kann nicht sittlich sein für ein Volk, was

ein Einzelner unter Umständen nicht tun darf. Deswegen muß man gerade nach der großen Katastrophe, durch die Europa geht, Treu und Glauben an die Spitze stellen . . . ."

Ein Stück Einsicht — am Ende nur fromme Wünsche? Ja, vielleicht, so weit es sich bloß um einen solchen Ausspruch handelt.

Wir greifen darum über all diese gelegentlichen Stimmen hinaus und finden die notwendige Grundlage in dem mit Christus in die Welt gekommenen Leben, mit ihm hat in der Geschichte eine Macht eingesetzt, die im Stande ist, der Menschheit eine Wendung zu geben. Christus ist der denkbar schärfste Gegensatz zu dem Geist, der jetzt als Weltkrieg Gestalt genommen hat, und wir sehen darum mit Uebergehung aller noch möglichen Zwischenstufen des Werdens, in Christus die Grundzüge, dessen was an Stelle der jetzigen Ordnung oder vielmehr Unordnung treten wird. Je mehr die bisherige Gewaltherrschaft sich austobt und damit als ein Wahn und Trug erkannt wird, desto mehr wird Platz geschaffen für eine andere, bessere Ordnung. Eine fallende Welt weicht der neuen; daß es die Welt Christi sein wird, das ist unsere Hoffnung. Wir haben verschiedene Gründe zur dieser Hoffnung.

Der Hauptgrund liegt in Christus selbst. Es könnte scheinen, als greifen wir mit seinem Namen in die Vergangenheit zurück; das ist nicht richtig, Christus ist von jeher eine kommende Größe gewesen.

Einst haben in Zeiten allergrößter Not und Verwirrung Propheten auf ihn hingewiesen; es waren Zeiten, in denen auch alle Instanzen versagt haben; die Herrscher wollten sehr klug sein, gingen mit List und Gewalt um, die Priester unterstützten dieses Treiben, um sich selbst Sicherheit zu verschaffen, Thron und Altar hatten einen innigen Bund geschlossen, und das Volk ließ sich dadurch blenden und verharrte in stolzem Wahn. Es gab Männer, die den Untergang kommen sahen, aber über alle Katastrophen hinaus ihre Hoffnung auf den kommenden Messias, den Einzigartigen setzten, dem sie noch keinen Namen zu geben vermochten; wo keine Politik und keine Reformation mehr helfen konnte, da wird er mit Gerechtigkeit richten durch den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn!

Nun ist seiner Zeit dieser Geist in Jesus verkörpert aufgetreten und ist als helles Licht über der Menschheit aufgeleuchtet in schärfstem Gegensatz zu dem von Rom ausgehenden, die Welt beherrschenden Cäsarentum und zu der Priesterherrlichkeit in Jerusalem. Darum der gewaltsame Tod dieses Christus. Alsbald aber erwachte von Neuem die Hoffnung auf den getöteten und doch kommenden Christus. Seine Jünger hätten ganz mit Recht ihren verstorbenen Meister feiern und die Erinnerung an ihn in den Mittelpunkt ihrer Gedanken stellen können. Aber nein, die Erinnerung wird in der ersten Christengemeinde ganz verschlungen von der Hoffnung; was die Jünger von Jesus wußten und überlieferten, wird überboten von dem, was sie von dem

wiederkommenden Christus erwarteten. Sie wollen Jesus nicht nach dem Fleisch, nach der äußeren Gestalt mehr kennen, um nicht gehemmt zu werden in der Vorstellung von der Offenbarung seiner Macht und seines Reiches. Bezeichnend ist das Wort des Paulus: „Wir warten des Heilandes, der unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib nach der Wirkung, womit er kann alle Dinge ihm untertänig machen.“ Das ist nicht der Ausdruck eines wehmütigen Rückblickes auf vergangene entschwundene schöne Erfahrungen, sondern eine ganz kräftige, bestimmte Hoffnung auf künftige Ereignisse, auf eine Verklärung leiblicher, irdischer Zustände.

Diese Hoffnung ist in Zeiten des Niederganges immer wieder hervorgetreten und hat die Menschen aus der Verworrenheit herausgeführt, und das ist der andere Grund unserer Hoffnung. In eine solche Zeit sind wir jetzt wieder hineingeraten. Die Verworrenheit ist vielleicht größer als je. Wo man festzustehen glaubte, zeigen sich abgrundtiefe Risse im Boden, Männer denen man blindlings vertraut hatte, werden zu Rätseln; wem soll man sich anvertrauen, wer kann Gerantieen bieten, daß nicht alles ganz verkehrt herauskommt, wo sind die erhaltenden Mächte? Die höchsten Instanzen sind selber in Gefahr und wanken. Es regt sich ein geheimer Zweifel in die Richtigkeit und Vernünftigkeit alles Bestehenden. Wo sind denn nun eigentlich die echten und starken Stützen aller Ordnung? Wir schauen in diesen Zeiten aufgeschreckt aus einer bequemen Gedankenlosigkeit etwas tiefer in das Gefüge des gewaltigen Aufbaues menschlichen Zusammenlebens, wir schauen mit Spannung aus nach den schmalen Kanälen und dünnen Fäden, an denen sich der Warenaustausch vollzieht, und fragen im Stillen, wie lang das alles wohl noch Stand halten werde. Kann es nicht vielleicht noch viel schlimmer kommen, wo ist dann Gesetz und Polizei, wenn einmal jene schwachen Fäden vollends reißen. Ein Pessimist mag das Bild eines unentwirrbaren Knäuels sich würgender Menschen vor Augen halten, wer will es ihm wegwischen.

In solchen Zeiten bekommen wir aber auch einen ganz andern Blick für die Macht, die in Jesus auf den Plan getreten ist, sie ist uns eine Gewähr dafür, daß wir nicht dem Untergang anheimfallen müssen. Wir bekommen wieder Mut zu glauben, daß doch es eine Möglichkeit gibt, dem blinden Spiel der Gewalten zu entrinnen, wir ahnen im „kommenden Christus“ eine Macht, die für die Gesamtheit die Bedeutung haben könnte, eine neue Grundlage zu werden.

Es mag doch dem und jenem in heutiger Zeit aufdämmern, daß Jesus mehr bietet als nur einen persönlichen Halt in schwerer Stunde, daß er derjenige ist, der nicht nur unsern Leib verklären, sondern alle Dinge sich untertan machen kann und soll. Alle Dinge bedürfen einer gründlichen Umwandlung im Sinne dessen, der die Gewalt durch Gerechtigkeit ersetzt und den Willen zum Recht stählt und nicht zur Macht.

Wenn einmal die Menschen den Mut finden, sich darauf zu einigen und zu stützen, dann ist Christus wiedergekommen, auch wenn jene Welt dann auch gar nicht christlich heißen sollte.

Wir wissen nicht, wann und wie das geschehen wird, aber eins ist notwendige, heilige Pflicht, Ziel und Richtung im gegenwärtigen Chaos zu suchen und da können keine kleinlichen, schwächlichen Ratschläge und Maßregeln dienen, sondern da kann nur etwas ganz Neues, Großes und Starkes helfen, und das ist für uns der kommende Christus.

L. Stückelberger.

Der heilige Krieg.[1]

„Ich bringe nicht Frieden,
Ich bringe das Schwert."

Meine Zuhörer!

Dem Wunsche vieler von euch nachkommend will ich heute meine Betrachtungen anknüpfen an das furchtbare Weltendrama, dessen Zuschauer oder gar Teilnehmer wir alle sind. Ich sage ausdrücklich: anknüpfen soll meine Rede daran, und nicht soll sie den gegenwärtigen Krieg selbst sich zum Gegenstande wählen, denn ich gestehe offen, daß ich nur mit Abneigung an ein solches Thema herangehen würde. Ich liebe es im allgemeinen nicht, eine Stimme in einem Chor von vielen tausenden zu sein; denn ich habe im Leben die Erfahrung gemacht, daß die Stimme der schlichten Wahrheit sich am wenigsten Gehör und Wirkung verschaffen kann, wenn viele, wenn zu viele durcheinanderrufen; ich habe erfahren, daß aus solcher Vielrederei sich am allerschwersten ein richtiges Urteil bilden und abklären kann. Allerdings — wer vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft steht und redet, der muß gehört werden. Aber wenn der Sprechende sich einen Gegenstand wählt, über den fort und fort von allen Seiten, von Berufenen und Unberufenen geredet und geschrieben wird, dann hat er wenig Aussicht auf Wirkung seines Wortes bei seinen schon übersättigten Zuhörern. Doch auch abgesehen von dieser allgemeinen Erfahrung, verspreche ich mir wenig Gewinn von einer den gegenwärtigen Krieg speziell behandelnden Frage. Um ein Beispiel anzuführen: ihr wißt, daß immer wieder die Frage aufgeworfen wird, wer oder was eigentlich Schuld hat an dieser furchtbaren Tragödie. Ich meine, daß es ziemlich müßig und zwecklos ist, sich darüber zu äußern, zumal in einer Erbauung zu äußern, selbst wenn man eine heil-

---

[1]) Religiöse Rede, verfaßt für die „Freie evangelische Gemeinde" zu Königsberg in Preußen.